

suchte, den Fall hinauszuzögern. Doch der Prozess war eine formaljuristische Farce und hatte mit den vorher von der Parteispitze gefällten Todesurteilen zu enden. Ob aber tatsächlich die Aufgabe des Gerichts »einzig und allein in der Verfolgung jüdischer Blutszugehörigkeit bestand« (S. 314), wie Borschtschagowski erklärt, muss bezweifelt werden. Schließlich wurden Exponenten des »Jüdischen Antifaschistischen Komitees«, die in russischer Sprache schrieben, nicht in das Verfahren einbezogen. Vor allem gilt dies für Ehrenburg und Grossmann. Zwar gab es im Staatssicherheitsministerium Pläne, auch gegen die russisch assimilierte jüdische Intelligenz loszuschlagen (man erfährt bei Borschtschagowski darüber nur wenig); aber im hier behandelten Prozeß gegen das JAFK wurde kein rassistisches Konzept umgesetzt, kein Genozid, allenfalls ein »Kulturozid« wurde begangen. Es fällt auf, mit welcher Penetranz den Angeklagten ihre angebliche Abneigung gegen die Assimilation der Juden zum Vorwurf gemacht wurde. Angeprangert war jedes Bestehen auf einer eigenständigen jüdischen Kultur mit dem Jiddischen als sprachlichem Rückgrat. Durch die Exekution der jiddischen Schriftsteller im August 1952 wurde eine ganze Literatur und Sprache praktisch an einem Tag ausgerottet.

Trotz zahlreicher Ungereimtheiten bleibt es Borschtschagowskis großes Verdienst, diesen ermordeten Schriftstellern und dem JAFK mit der Beschreibung des Prozesses ein Denkmal gesetzt zu haben. Er tut dies in literarisch beeindruckender Form, die an manchen Stellen an Solshenizyns bittere Ironie erinnert. Zu kurz kommt jedoch die Einbettung der Ereignisse in den Kontext der sowjetischen Nachkriegsgeschichte; zu viel noch Ungeklärtes wird vereinfacht; zugleich vermisst man eine Übersicht über den komplexen Ablauf der Ereignisse, etwa eine Chronologie. Zu loben ist die Übersetzung (abgesehen von sehr wenigen Missgriffen wie »Bündler« statt »Bundisten«); auch die vom Übersetzer stammenden Erklärungen in den Anmerkungen sind hilfreich.

*Matthias Vetter, Frankfurt/Main*

Sarah Davies, *Popular Opinion in Stalin's Russia. Terror, propaganda and dissent, 1934–1941*, Cambridge University Press, Cambridge etc. 1997, XX, 236 S., 15,95 £

Die öffentliche Meinung unter einer totalitären Diktatur zu ermitteln, ist ein weitaus schwierigeres Unterfangen als unter den Bedingungen einer freien Gesellschaft, wo sie zumeist in der »veröffentlichten« in Erscheinung tritt. Nicht Presseberichte, sondern geheime, bzw. streng vertrauliche Dossiers der staatlichen Kontroll- und Überwachungsorgane sind die Quellengattung, die der Historiker in diesen Fällen heranziehen muss. Sein Vorteil ist, dass gerade solche Diktaturen totalitären Charakters wegen der nötigen Massenlegitimation an der Stimmungslage ihrer Bevölkerung stark interessiert sind und einen hohen personellen und organisatorischen Aufwand betreiben, um den Grad der Popularität ihrer politischen Entscheidungen sowie die Wirksam- oder Unwirksamkeit bestimmter propagandistischer Maßnahmen zu ermitteln. Geläufig sind für Deutschland unter der NS-Diktatur die als »Meldungen aus dem Reich« bekannten geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes (Inland) der SS über die Bevölkerungsstimmung im Reich in den Jahren zwischen 1938 und 1945.

In ähnlicher Weise war auch das Stalin-Regime in der Sowjetunion an der Ermittlung der öffentlichen Meinung interessiert, was sich in einer Vielzahl von jahrzehntelang unbenutzt in den Archiven verwahrten internen Dossiers lokaler Parteiorganisationen oder Stimmungsberichten von NKVD-Organen niedergeschlagen hat. Sarah Davies, Historikerin an der Universität Durham, hat es unternommen, der öffentlichen Meinung unter

dem Stalinismus nachzuspüren und ihre vielschichtigen Wechselwirkungen mit der offiziellen Propaganda des Regimes zu untersuchen. Es versteht sich von selbst, dass ein solcher Versuch nur in der Form einer zeitlich und räumlich eng begrenzten »Feldstudie« möglich ist. Der zeitliche Rahmen umfasst die Jahre 1934 bis 1941, d.h. die Zeit des zweiten und dritten Fünfjahrplans, die räumliche Beschränkung bilden die Stadt und das Gebiet (oblast') von Leningrad. Ihr Material bezog die Autorin fast ausschließlich aus dem »Zentralen Staatsarchiv historisch-politischer Dokumente St. Petersburgs«. Neben den Partei- und NKVD-Berichten an vorgesetzte Stellen bildeten die alter russischer Tradition entsprechenden Petitionen, die zu Hunderttausenden nicht nur Stalin allein zugingen – die Autorin zitiert aus einer Reihe von Bittschriften an den zuständigen Gebietspartei- und NKVD-Chef Andrej Ždanov – einen dritten wichtigen Informationskanal, der den Führern von Partei und Staat die Stimmungslage in der Bevölkerung und unter den einfachen Parteimitgliedern anzeigte. Im gesamten Material offenbart sich die Bedeutung von Gerüchten, Prophezeiungen, anekdotischen Kolportagen, anonymen Wandschriften, populären Reimversen mit zumeist subversivem Inhalt (sogenannte častuški) und anderen »äsoptischen« Äußerungsstrategien innerhalb der Sowjetgesellschaft jener Jahre (und darüber hinaus), was die Autorin als die Widerspiegelung einer genuinen »vox populi« jener Epoche interpretiert (S. 183).

Die in drei Hauptteile gegliederte Studie untersucht die im beschriebenen Material zu Tage tretenden Stimmungslagen im Hinblick auf eine Reihe ausgesuchter Kriterien. Im ersten Teil geht es im Wesentlichen um die ökonomische Lage im Lande aus der Perspektive des Normalbürgers. Im Lichte der von Stalin während des zweiten Fünfjahrplans für alle Sowjetbürger ausgegebenen Losung »Das Leben ist besser, das Leben ist fröhlicher geworden!« bieten die Berichte, vor allem die Petitionen – seien sie aus der städtischen Arbeiterschaft oder von den Kolchosbauern – eine ernüchternde Konterkarierung der offiziellen Erfolgspropaganda durch die soziale Wirklichkeit »vor Ort«. Der zweite Hauptteil konzentriert sich auf politische Themen wie die Verfassungskampagne des Jahres 1936 und die ersten allgemeinen Wahlen gemäß der neuen Verfassung vom Dezember 1937 sowie den Terror der Jahre 1937 und 1938. Dabei attestiert die Autorin nach dem in Rußland traditionell so verbreiteten Muster einer moralisierenden »Wir«- und-»Die da oben«-Dichotomie breiter Volkskreise Stalins Säuberungen eine durchaus populäre Unterströmung, die jedoch zwischen Siegern und Opfern kaum zu unterscheiden gewillt war (»The terror against the elites was clearly popular«, S. 131). Der letzte Hauptteil beschäftigt sich mit den Wirkungen des seit 1934 massiv betriebenen Personenkults um die Führer (voždi) der bolschewistischen Partei mit Stalin an der Spitze, wobei sowohl die affirmativen wie die negativen Effekte dieses Phänomens unter der Bevölkerung herausgearbeitet werden. Ohne Zweifel war Stalins Propaganda, sei es die für sich oder die gegen seine Feinde, von einem sensiblen Wissen sowohl um die traditionellen wie die aktuellen Stimmungs- und Gefühlslagen breiter Bevölkerungskreise bestimmt, nahm diese auf, brachte sie in eine plakativ-massenwirksame Form und wirkte so auf die Menschen zurück. Dennoch gab es auch in den dunkelsten Zeiten der stalinistischen Diktatur eine systemabgewandte Gegenwart, die die Autorin mit einem Begriff von Thomas Rigby als Schattenkultur (shadow culture) kennzeichnet. Ihr Befund in der knappen, nur vierseitigen Zusammenfassung bleibt angesichts der Fülle und Farbigkeit ihres Untersuchungsmaterials leider etwas dünn, wenn er im Hinblick auf den sowjetischen Normalbürger jener Zeit in der Feststellung gipfelt: »Elements of consent and dissent, conformity and resistance, could coexist within the same individual. People moved freely between the two worlds of official culture and [...] the »shadow culture«« (S. 186).

*Manfred Zeidler, Dresden*